

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 4

Artikel: Im Lande der Slovaken : mit 9 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

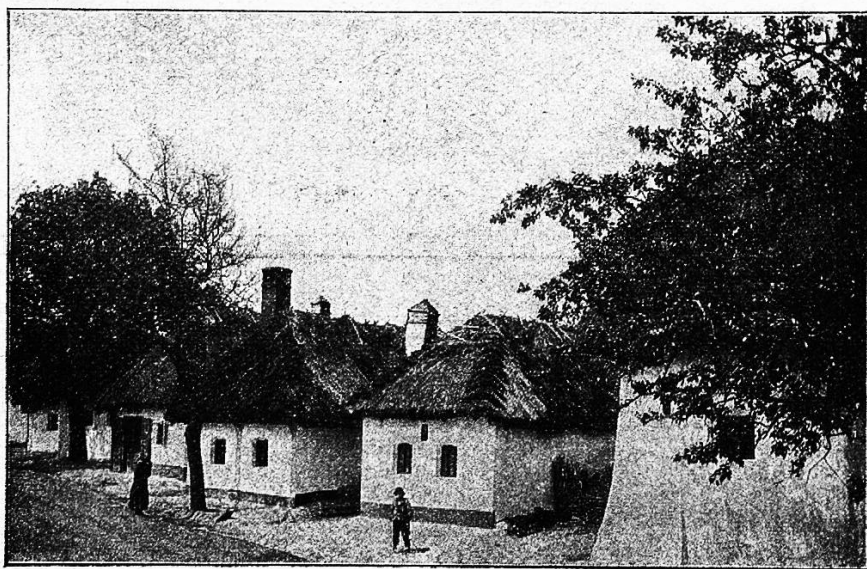
Im Lande der Slovaken.

Mit 9 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.

Der reisende Städter bringt überall hin seine in der Stadt anerzogenen Bedürfnisse mit. So sehr er auch vorgibt, um des Wechsels willen zu reisen, er sucht doch auf dem Lande die Bequemlichkeiten und Genüsse der Stadt. Er zeigt im allgemeinen sehr wenig Verständnis für die Eigentümlichkeiten einer Gegend. Weniger hinsichtlich deren physikalischer Beschaffenheit, als in Rücksicht auf das Volk, dessen Leben und Treiben, Wohnung, Kleidung usw. Da er seine Wünsche gut zu bezahlen pflegt, so finden sie schnelle Berücksichtigung. Deshalb büßen schon in wenigen Jahren die vom Reisepublikum stark besuchten Landstriche ihre charakteristischen Züge im Volksleben mehr oder minder ein. Sie erhalten den gewohnten internationalen Anstrich, der besonders in der banalen Architektur der Hotels und Villen sich so bezeichnend ausdrückt.

Wie ganz andere Reize bietet es dem „einsamen Wanderer“, wenn ihm Land und Leute in unverfälschter Eigenart entgegentreten! Glücklicherweise liegt still abseits von der breiten Heerstraße noch manch übersehener Winkel. Einen solchen — die Heimat der Slovaken — wollen wir heute besuchen. Sie ist von Wien aus im Schnellzuge bald zu erreichen. Fast wunderbar scheint es drum, daß sie vom Fremdenverkehr noch ganz unberührt blieb. Allein an den Abhängen der kleinen Karpathen spürt man wenig vom zwanzigsten Jahrhundert. Der Reifestrom wälzt sich weiter nordöstlich das Tal der Waag hinauf. Dort herrscht regeres Leben, und in der Tatra rüstet man sich, Gäste zu empfangen. Doch keine Reklame lockt das Reisepublikum nach der Wisoka und der Marchebene. Die Verkehrsverhältnisse sind dort ganz mangelhaft; und es liegt nicht alle Stunden ein Wirtshaus am Wege, wie es der Durchschnittstourist verlangt.

Wir hatten schon früher Gelegenheit, in Theben-Neudorf, nahe der Eintrittsstelle der March in die Donau, ein Stück slowakischen Landes kennen zu lernen. Das schmucke Neudorf am Fuße des Thebener Rogels hatte uns ge-



1. Ein Stück der Dorfstraße in Terling.

fallen. Gar manches, für die Bewohner so Charakteristische, überraschte uns. Uns verlangte danach, Land und Leute etwas genauer zu beobachten, und zwar gerade im Umkreis der kleinen Karparten, wo sie dem Einfluß der Kultur noch am wenigsten unterworfen sind. Der hier wohnen-

de slowakische Typus weicht zum Teil nicht unbeträchtlich ab gegen die im Tale der Waag und östlich hausenden Vertreter dieses kleinen Volksstammes.

In Bösing (ungarisch: Bazin, slowakisch: Bežinec) traten wir an einem frischen Maimorgen unsere Fußwanderung an. Der Ort liegt am Rande des kleinen Alföldes, des nordwestlichen Ausläufers der ungarischen Tiefebene. Von hier zog sich unser Weg am Westfuße der kleinen Karpathen entlang durch fruchtbares, bevölkertes Gelände. Die Gegend ist fast rein slowakisch. Wenig deutsches Element, Magyaren fehlen so gut wie ganz.

Wer die braunen Burschen kennt, die mit Mausfallen, Geschirr und dergleichen halb Europa durchziehen, oder die Männer, die als Kesselflicker, Drahtbinder usw. von Ort zu Ort wandern, wird schwerlich ihre Heimat nach ihnen richtig beurteilen. „Für den „gebildeten Europäer“ hat der Slowake etwas von einer zurückgebliebenen Rasse an sich. Er mutet uns an, als hause er in halbzerfallenen, wenig sauberen Winkeldörfern.

Und wie sehen in Wirklichkeit seine Heimstätten aus! Blizblanke, schnee-weiße Häuschen, mit breit vorlugendem behäbigem Moosdach. Tür- und Fensternischen tiefblau. Ein ebensolcher Grundstreifen an der Fassade. Wohl auch hie und da am Giebel eine einfache Holzschnitzerei.

Man ist höchst angenehm überrascht. Wie wohnlich sieht das alles aus. Der Leser betrachte das erste Bild, ein Stück der Dorfstraße in Terling (ungarisch: Terljuk). Wir sehen hier den einfachsten Typus. Aber schon dieser macht solch schmunzenden Eindruck, daß er sich vor keinem Bauerndorfe in deutschen Landen zu schämen braucht. Man kann sich kaum einfachere Wohnungen denken. Kein überflüssiger Aufputz. Kein Verlieren in unnötige Umbauten und Zutaten. Ein schlicht durchgeführter, zweckmäßiger Grundplan, sehr bezeichnend für die Bewohner.

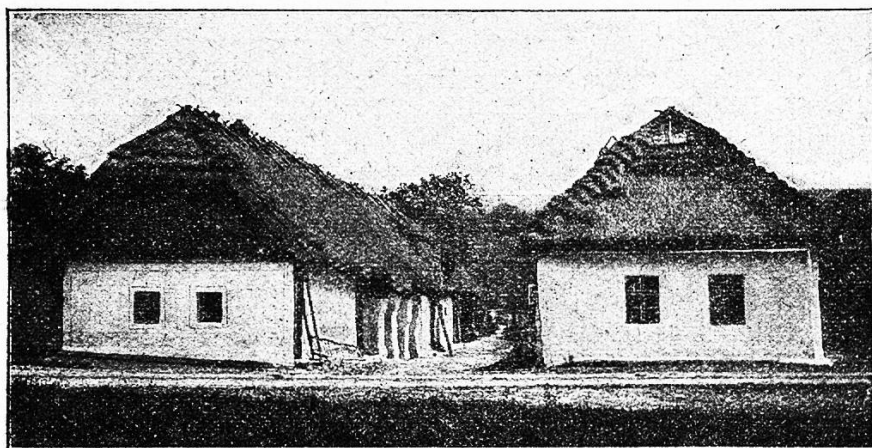
Wie wenig die Neuzeit für diese althergebrachten schlichtschönen Baucharaktere Verständnis hat, beweisen zahlreiche Verbesserungen und Neubauten, die in jedem Orte zu finden sind. Die „gelehrten“ Baumeister von heutzutage können sich in die Seele solch altherwürdigen Baues nicht hineindenken. Sie setzen ihre ihnen auf der Schule eingedrillten Flickformen gedankenlos an, und es ist zum Erbarmen, wie sie so oft das Alte verunstalten. Wer für Kleinigkeiten ein Auge hat, sehe sich den neuen linken Schornstein auf Bild 1 an und vergleiche ihn mit dem alten rechts. Wäre es nicht möglich gewesen, die alte Form zu wahren und doch dem praktischen Erfordernis ebenso gut zu genügen, wie durch die Anbringung des so unpassenden neuen Schemas? —

Wir haben versucht, in den Photographien einen guten Überblick über die Variationen im Baustile zu geben, wie wir ihn in den durchwanderten Ortschaften fanden. Die Wirkung unserer Bilder würde indes eine ganz andere sein, wenn die Farben nicht fehlten. Sie sind es, die das Ganze unendlich heben. Es herrscht hier eine viel größere Farbenfreudigkeit als etwa in den meisten deutschen Ortschaften. Die Slowaken lieben satte, grelle Farbentöne, nicht nur am Haus, auch in der Kleidung. Wer eine Schar slowakischer Arbeiter und Arbeiterinnen auf einem Zuckerrübenfelde im Marchfelde beobachtet, wird seine Freude haben an den intensiv rot, gelb, blau oder violett gefärbten Tüchern und Kitteln, die ein farbenprächtiges Bild erzeugen. Also auch in den Dörfern, wenigstens des Sonntags, wenn die höchst einfache Werktagstracht durch reichere Kleidung ersetzt wird.

Die reisenden Städter sind durch die langweiligen Lünchen ihrer Mietstasernen so der Farben entwöhnt, daß sie anfangs vor einem grellen kalten

Blau schier erschrecken. Schließlich fühlt wohl jeder von uns, welche ursprüngliche Kraft, welcher belebender Reiz darin liegt, und freut sich der Farben von Herzen. Zumal, wenn frisches Maiengrün, vom Sonnenglanz gebadet, zwischen den Häusern liegt und hier und da ein blütenreicher Apfelbaum sein Rosa beigefellt.

Die Gebäude liegen meist mit einer Schmalseite an der Straße. Zwischen zwei Gebäuden streckt sich der schmale, lange, rückwärts oft offene Hofraum,



2. Ein getrennt liegendes Gehöft

wie ihn das auf Bild 2 dargestellte, etwas abseits liegende Gehöft zeigt.

Wie es in einem slowakischen Landstädtchen aussieht, zeigt Bild 3. Der Ort heißt Modern (Modor). Modern ist nichts daran.

Von hier aus wandten wir uns nordwestlich in das Gebirge hinein.

Sein Ostabhang ist ungleich fruchtbarer, als der nach der March abfallende Teil. Von Bösing bis Modern tragen die Berglehnen Weinberge und Obstgärten, wechselnd mit grasigen und steinigen bebaueten Hängen. Ein Dorado für Wildrosen und Brombeeren. In der Ebene Getreide und Wiesenflächen. Diese zum Teil naß und etwas sauer, für den Botaniker wertvoller als für den Bewirtschafteter.

Gegen die Berge hin leitete uns zunächst ein stiller Wiesenpfad durch üppig blühende Obstgärten. Spuren starker Maifröste machten sich an den Wallnußbäumen und späterhin an den Buchen bemerkbar. Doch die Blüten-



3. Straßenbild aus einem slowakischen Landstädtchen.

pracht der Äpfel und Birnen lenkte den Blick weg von diesen trostlosen Zeichen. Daß die Reize dieser Gegend nicht unentdeckt geblieben sind, beweisen „Sommerwohnungen“, hie und da im Grünen versteckt.

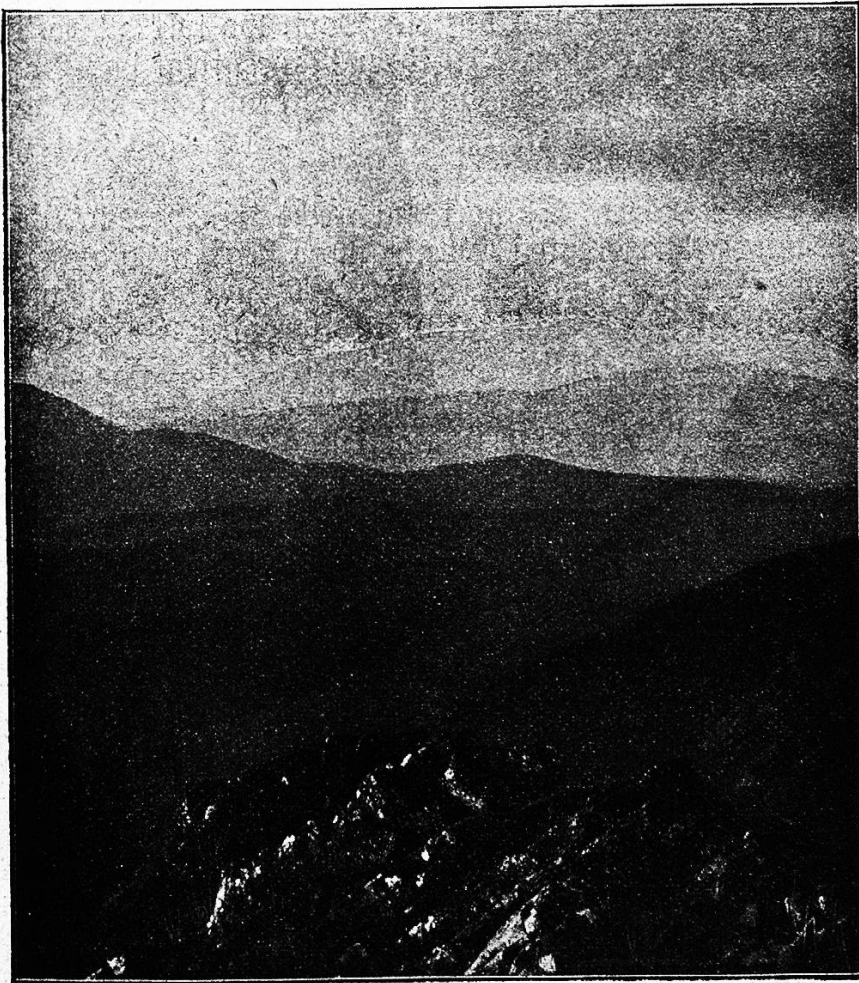
Buchenwald umging uns. Der Weg wurde steiler. Doch die Segnungen der Kultur verließen uns nicht so bald. Bis zum sogenannten Herrenhaus führte eine Markierung, der wir getreulich folgten. Ab und zu gewannen wir dabei einen hübschen Ausblick in die Ebene gen Nordosten.

An sich bietet die Gegend nicht Eigenartiges. Der Buchenwald dünkt uns ganz der gleiche wie im Thüringer Walde oder im Odenwalde oder in sonst irgend einem Mittelgebirge unserer Zone. Doch je tiefer wir hinein dringen, desto unwirtlicher wird Weg und Steg. Die Markierung ist zu Ende. Wir sind auf Karte und Kompaß angewiesen. Aber gern missen wir die gebahnten Promenadenpfade und schreiten auf den ausgefahrenen Waldwegen rüstig aus, um nicht zu spät am Tage die Bisofa zu erreichen. Sie bildet mit ihren 754 Meter den Gipfel der kleinen Karpathen. Es war zwar nicht so einfach, sie aufzufinden. Unsere Generalstabskarte ließ uns des öfteren im Stich. Hätten uns nicht deutsche Holzfäller (Förster und Waldarbeiter sind sämtlich Deutsche) etwas zurecht gewiesen, wir würden in dem Gewirre der Waldpfade trotz des Kompasses die Richtung verloren haben. Gen Westen und Südwesten tauchten immer neue Kuppen auf. Die Baba (639 Meter) neckte uns fortwährend, indem bald die eine, bald die andere ihrer zwei Spitzen hervortrat. — Der Himmel hatte sich unterdes bewölkt. Eine Ge-

witter war im Anzuge. Es brachte Stimmung in die Landschaft, so daß wir die Regenschauer gern ertrugen.

Endlich zeigte sich die Bisofa. Noch eine halbe Stunde und wir standen am Nordabhang ihres steilen Grates,

Ein etwas beschwerlicher, doch stimmungsvoller Aufstieg. Und fast zu Häupten hingen die gewitterschwangeren Wolken. Der Wald lichtet sich mählich. Einzelner wurden die sehnigen Buchen. Viele nur Ruinen noch, denn der Blitzstrahl hatte sie getroffen. Und allaugenblicks dünkte uns, ein neuer



4. Blick von der Bisofa.

Blick müsse herniederfahren und uns mit zerschmettern. Der Donner weckte dumpfes Echo an der Felswand. Zürnend sprachen die alten slavischen Naturgötter zu den fremden Eindringlingen.

Der Heidengötter Drohen war wirkungslos. Wir erreichten den Grat und kletterten über glatte Steine, nasses Laub und gebrochenes Astwerk bis zur äußersten exponierten Nordspitze vor.

Die Aussicht lohnte jede Mühe. Gen Nordosten zog das Gewitter dahin, den Horizont in Nebelschleier hüllend. Von Zeit zu Zeit traf uns ein Graupelschauer. Im Norden erhebt sich auf isolierter Felskuppe die Ruine Blasenstein (Detrekö). Westlich und südwestlich schier unbegrenzte Freiheit dem schweifenden Blick. Nur ganz im Abendschimmer der Ferne die Silhouette der Höhen des Wiener Waldes und der Boralpen. Zu Füßen die fruchtbare Ebene, in der unweit die March ihre silberne Grenze zwischen Ungarn und Niederösterreich zieht. Im Süden die Donau.

Wir versuchten die landschaftliche Stimmung auf die Platte zu bannen. Eitles Bemühen. Wie kann die Photographie wiedergeben, was kaum dem Griffel eines Rembrandt gelingt! — Bald entschwanden die Kiefer, Eichen und Buchen, die den Gipfel krönen, unserm Auge. Gebüsch verschloß jeden Ausblick. Durch dick und dünn ging es. Schön und schöner wurde der Abend. Das Getier im Walde regte sich nach dem Gewitter. Vom hohen Ast pfiff die Amsel. Zippen ließen ihre wechselnden Rufe erschallen. Dazwischen klang das anheimelnde Gegurr der Holztauben oder der laute Ruf des Kuckucks. Fasanen scheuchte unser Tritt auf. Wild ließ sich kaum blicken.

Die Ebene war bald erreicht. Vor uns lag ein Dorf, wo wir zu rasten gedachten. Die Kirche war unser Wegweiser. In ihrer Nähe pflegt das Gasthaus zu liegen. Allein keine Regel ohne Ausnahme. Diesmal mußten wir die endlos lange Dorfstraße zurück, um in das einzige „Bendegló“ zu gelangen.

Bald saßen wir vor frischen Ciern, Salami und recht trinkbarem Bier. Mit den freundlichen jüdischen Wirtzleuten konnte man bequem plaudern. Doch, o Unheil, ein Nachtquartier sollte es nicht geben. Auf so etwas ist man hier nicht eingerichtet. Schließlich erweichten unsere flehenden Bitten des Wirtstochterleins Herz. Sie versprach bei „Onkel Moriz“ nachfragen zu lassen, ob er uns beherbergen wollte. Und also geschah es auch. Wir schliefen den Schlaf des Gerechten in Onkel Morizens Gastbetten.

Das gute Quartier tröstete uns auch darüber, daß wir gar nicht unser eigentliches Ziel, das Dorf Kuchel (Konyha), erreicht hatten, sondern eine gute Stunde zu weit nördlich in Rohrbach (Nadas, slowakisch: Karboš) eingekehrt waren.

Die Sonne rief uns zeitig aus dem Bett. Es galt vor dem Aufbruch einige gute Bilder zu gewinnen. Die Dorfstraße war bereits belebt. Meist waren die Bauern wohl schon ausgerückt. Von dem am Abend in der Schenke genossenen „wasserhellen“ Schnaps mochten sie sich nicht eben einen Rausch geholt haben. Und wenn auch, so verschwand er völlig bei der Morgenwäsche im klarkalten Bache, der den Ort durchströmt.

Betrachten wir die Heimstätten der Bewohner. Ausgezeichnet wirken die Vorbaue der Eingänge. Hierbei treten die verschiedensten Typen auf. Man vergleiche z. B. noch Bild 5, das ein Stück der Hauptstraße des Ortes darstellt. Mehr daraus zeigt auch Bild 6. — Alles macht, ich wiederhole, einen ungemein sauberen und netten Eindruck. Die so einfache Architektur ist reich

an Feinheiten. Man ist schier verwundert über das, was man sieht. Von einem Volksstamme vom Schlage der Slovaken meint man nichts derartiges erwarten zu dürfen. Wir können doch kaum behaupten, daß ihre Physiognomien von großer Intelligenz zeugen. Ganz im Gegenteil. Im allgemeinen machen ja die Leute keinen üblen Eindruck. Aber recht hausbacken. Stramme, untersekte Gesellen, Weiblein wie Männlein. Gleichmütig und langsam schreiten die Männer und Burschen in ihren abgetragenen Schafspelzen daher. Oder sie tragen mit Schnüren besetzte Röcke, darunter das oft bis zum Knie reichende Oberkleid, eine Art Lodenmantel. Die kurzen, weiten, unten ausgefranzten Leinwandhosen sind nicht selten kaum zu sehen. Im wärmsten Sommer besteht die Männerkleidung nur aus Hemd und Hose, letztere oft eng anliegend. Den Kopf bedeckt ein runder, schmalfrämpiger Filzhut (Bild 7).



5. Stück aus der Dorfstraße in Rohrbach.

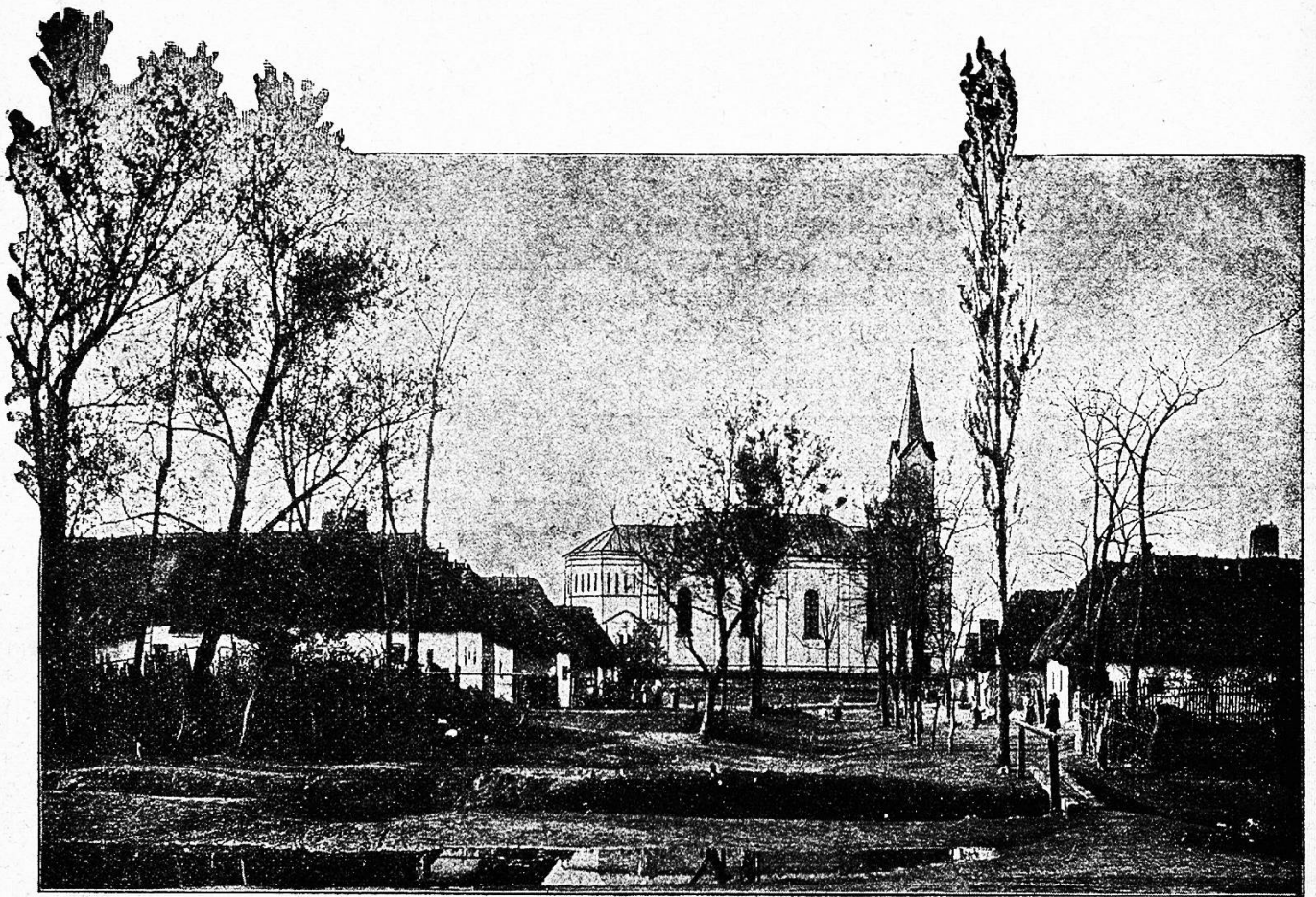
Die Frauen trappen gleich den Männern in hohen Lederstiefeln daher, deren Form höchst ungeschlacht ist, aber der Bau scheint solid. Ihre Tracht ist gleicherweise einfach. An Festtagen sieht man bei jungen Mädchen schön gestickte Ärmelleibchen. Im übrigen — wie schon gesagt — farbenprächtige Röcke, Schürzen, Kopftücher.

Das Volk macht einen ernsten Eindruck, schwerfällig ernst. Die Leute müssen schon eine ordentliche Portion Schnaps im Leibe haben, ehe sie recht aufstauen. Natürlich mit Unterschied. Neugier scheint ihnen fremd. Sie scherten sich wenig um mein Photographieren. Anderswo pflegt einem das Volk beim Photographieren förmlich den Apparat mit der Nase umzustoßen; hier nichts dergleichen.

Der Weg von Rohrbach nach Ruchel führt in der Ebene dahin. Die Morgensonne schien prächtig. Lerchen sangen. Ein leiser Wind spielte mit dem jungen Getreide. Im Osten lagen die Höhen im Frühdämmer. Die Wisoka trat uns in ihrer vollen Größe entgegen, bis beim Weiterschreiten andere Gipfel sie deckten. In Ruchel hielten wir uns nicht länger auf, als nötig war, unser Bild aufzunehmen. Bernek hieß das nächste Ziel.

Hier gerieten wir zuerst in ein Gasthaus, dessen Wirt uns absolut nicht verstand. Erst in der Tabaktrafik des Ortes, deren Inhaber der Lehrer war, erfuhren wir die wahre Stärkungsquelle. Wieder waren es sehr nette jüdische Wirtsleute. Sie gaben uns jede gewünschte Auskunft und setzten uns guten Wein, Eier und die obligate Salami vor. Dazu ausgezeichnetes Schwarzbrot. Ein ganz frugales Landfrühstück.

Wir wollten durchs Gebirge weiter nach Ballenstein (ungar. Borostyánkő, slov. Paisstrun). Die dortige alte Burgruine gedachten wir zu be-



6. Hauptstraße in Rohrbach.

sichtigen und dann vom nahen Stampfen (Stomfa) mit der Bahn den Rückweg anzutreten. Wir suchten nun einen Träger für den Apparat, denn uns beeinträchtigte die Schlepperei die Freude am Wandern auf die Dauer doch. Anfangs wollte sich niemand bereit finden lassen, durch die Berge mitzugehen. Den Weg kannten sie nicht. Sie schienen außerhalb ihrer vier Pfähle wenig Bescheid zu wissen. Schließlich verschaffte uns der Wirt doch noch einen ganz angenehmen Reisebegleiter. Er sah ein, daß wir mit der Karte den Weg schon finden würden und schnallte den Apparat auf den Rücken. Leider verstand er kein Wort Deutsch. Unsere Unterhaltung floß daher gar spärlich. — Gleich hinter dem Dorfe stiegen wir die Höhen hinan. Von hier aus erhielten wir das beigegebene Bild (8). Es zeigt klar die Struktur des Dorfes. Seine Lage ist so übel nicht. Das eigentliche Gebirge ist auf der Photographie nicht zu erkennen, denn wir schauen in die Ebene, nach Kuchel hin, dessen Kirchturm, wenn auch nur undeutlich, im Hintergrund noch sichtbar ist.

Nun begann eine genußreiche Wanderung. Lichte Baumgruppen von Buchen, Feldahornen, untermischt mit alten Obst- und Walnußbäumen wechselten mit blumigen freien Hängen und dichtem Wald. Der Charakter der Landschaft ist hier ein wesentlich anderer als am Ostabhang der Karpathen bei Mòdern. Im Westen ist der Boden viel weniger fruchtbar, die Vegetation minder reich und die Landwirtschaft, wie es scheint, auf farge Erträge gestellt. Das Land gehört auf weite Strecken ungarischen Magnaten. Forstwirtschaft und Landwirtschaft sind wohl eben nicht allzu intensiv betrieben.

Für den Jäger gibt's auch nicht viel zu holen hier, denn von Wild spürt man wenig. Das Interessanteste, was uns in den Weg lief, war ein aus Sardinien oder Korsika importiertes — Mufflon. Vor Freude, endlich was ungewöhnliches zu sehen, waren wir geneigt, das edle Schaf, anfänglich für einen Karpathensteinbock zu erklären. Doch diese hausen ein gut Teil nordöstlicher. Unser Begleiter hatte ein solches Vieh noch nie gesehen. Dies beweist, daß entweder die Tiere noch selten sind, oder — was uns sehr wahrscheinlich dünkt — daß die Slovaken in den Karpathen nicht zu Hause sind.

Nach kurzer Wanderung stießen wir auf ein kleines „Bergwerk“, d. h. wir sahen, daß drei wenig Vertrauen erweckende Zigeuner buddelten, so gut es ging, um ein ganz minderwertiges Eisenerz zu gewinnen. Reichtümer werden sie dabei nicht ausgraben. Es ist lange her, daß in den Karpathen Bergbau im größeren Stile betrieben ward. Jetzt hat man die Gewinnung der edlen, wie unedlen Metalle längst aufgegeben. Ein „Kupferhammer“, den wir noch passierten, verarbeitet aus Mangel an Besserem nur altes Kupfergerät.

Allmählich ging's dann zu Tal. Die vom Regen des letzten Tages grundweichen Wege erschwerten das Gehen beträchtlich. Überdies kreuzte der uns begleitende Bach in einemfort den Pfad und erforderte manchmal recht komplizierte Übergänge, Brücken gibt's nicht. Für Touristen sind die kleinen Karpathen — man möchte bald sagen „Gott sei Dank“ — noch nicht eingerichtet. Ab und zu gab es auch Wildgatter zu übersteigen.

Vor Ballenstein kamen wir noch durch große Kalkbrüche. Die meisten Kalköfen standen verlassen. Es war

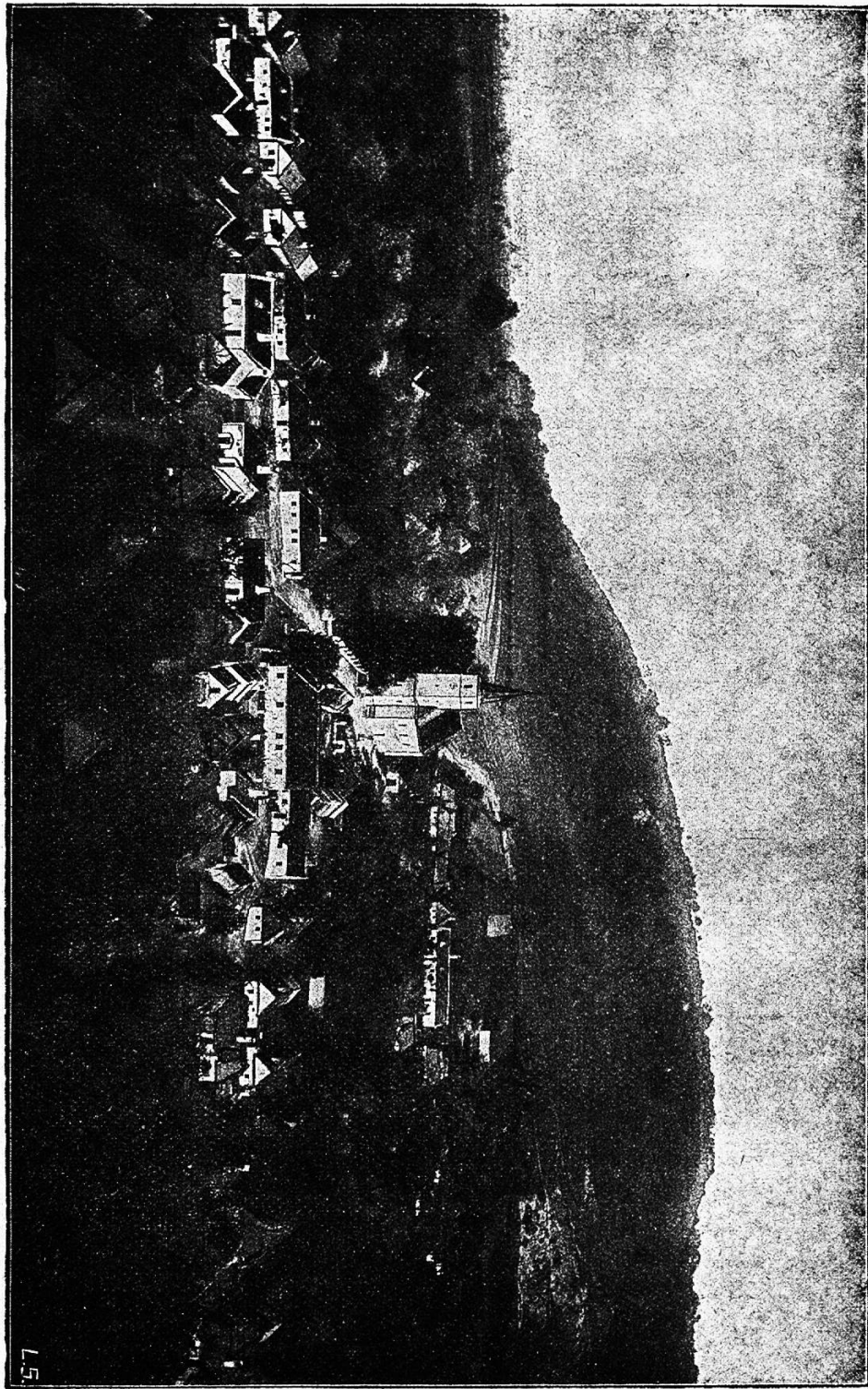
hoher Mittag, als wir nach tüchtigem Marsche das Dorf erreichten. Der schmucke Ort liegt in einem Taleingang am Rand des Gebirges. Er gäbe gewiß eine gute Sommerfrische ab. Freilich zur Zeit darf man an Verpflegung keine besonderen Ansprüche stellen. Auswahl in der Kost wie üblich: Eier, Salami, Brot. Was man erhält, ist gut. Dazu ein famoser Wein, ein ganz eigenartiges Gewächs, dessen guter Ruf weithin gedrungen.

Zur Burgruine den Weg zu finden, erwies sich als nicht leicht. Von der Ebene kommend, sieht man sie schon stundenweit, frei auf der Höhe liegend. Vom Dorfe aus muß man durch dichten, jungen Waldbestand auf Jägerpfaden emporsteigen. Oder man folgt den kaum gangbaren Holzabfuhrwegen. Beidesmal ist ein Abirren die Regel. Schließlich aber erreicht man doch den schö-



7. Slovatischer Bauer in Feiertagstracht.

8. Bild auf Pernt.

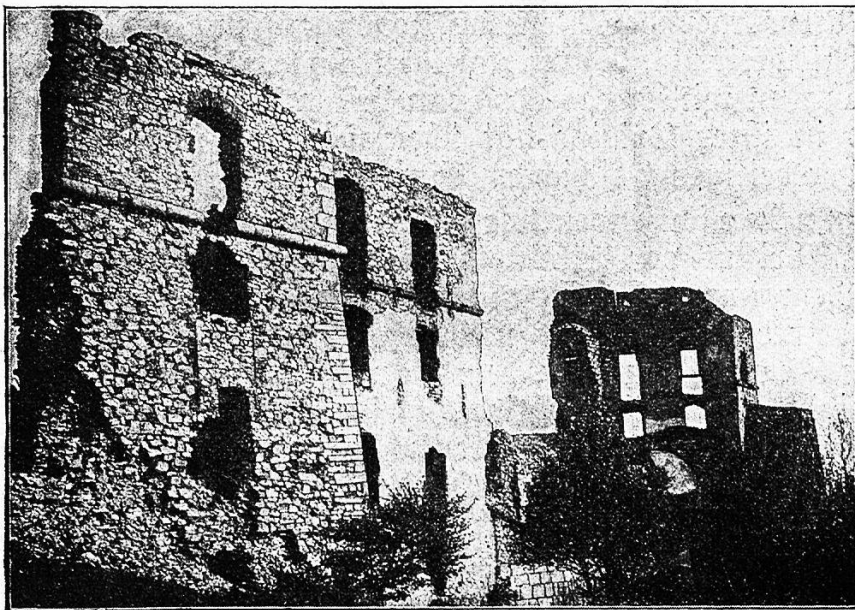


nen Lärchenwald in der Höhe. Vor uns steigt das mächtige Felsenfundament empor, worauf die Grundmauern ruhen.

Ballenstein ist eine der ausgedehntesten Ruinen mittelalterlicher Burgen im Ungarlande. Es ist die zweite in der Burgenkette, die ehemals die March beherrschte. An der Donau erhebt sich die jedem Reisenden bekannte Burg Theben (Devenh) auf ganz isolierter Felskuppe unmittelbar ob dem Strome. Sie soll die älteste im Lande sein und datiert aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. 1809 legten sie die Franzosen in Trümmer. Nach Norden folgt auf Ballenstein das bereits erwähnte Blasenstein und weiterhin noch Borlatkö im sogenannten weißen Gebirge.

In Pallenstein hatten die alten Haudegen ihren Sitz gut gewählt. Ihre Feste muß schier uneinnehmbar gewesen sein. Von hier aus konnte dem Späherblicke der Wache nichts entgehen, was in der Ebene sich regte. Einige hohe Mauerreste haben wir im Bilde (9) festgehalten.

Es ruhte sich angenehm auf dem schwellenden Rasen des Burghofes. Laub und Gestreu hat sich überall eingenistet und blühendes Steinkraut (Alfsum) ziere goldig die zerbröckelnden Mauern. Die Burgen, die Lande haben eine nicht minder reiche Geschichte, als die Ruinen des Rheinstromes. Von einer lebendigen Gegenwart ist freilich in Ungarn wenig zu spüren. Wer den Herzschlag unserer Zeit hören will, der gehe nicht hierher. Doch wer in Ruhe und einmal ganz abseits von Europas übertünchter Höflichkeit ein paar Tage verbringen will, der pilgere durchs Land der Slovaken.



9. Ruine Pallenstein

Ein illustriertes „Leben Jesu“.

Zu seiner bekannten illustrierten Familienbibel hat unser nationaler Verleger F. Zahn in Neuenburg nun ein Werk gefügt, das vom künstlerischen und illustrativen Standpunkt aus jenes noch bei weitem übertrifft. Das *Leben Jesu* des vor fünf Jahren als Dekan von Canterbury verstorbenen F. W. Farrer ist schon längst in die festländischen Sprachen übersetzt worden. Das Werk zeichnet sich bekanntlich durch vernünftige Konzessionen an die moderne Forschung aus, steht aber im wesentlichen auf konservativem Boden, wie die meisten englischen Forscher, ohne darum das moderne Empfinden irgend zu verletzen. Die Stimmung und Haltung dieses „Lebens Jesu“ ist also genau jene, die man sich wünscht, wenn man ein populäres Werk verbreiten und dem Volke nahebringen will. Eben aus diesem Grunde glaubte der neue Übersetzer des Werkes, Pfarrer G. Secretan, Agent der Basler Mission in Morges, zu seinem Bedauern auf einige allzu wissenschaftliche Exkurse verzichten zu müssen und man wird ihm darin nur Recht geben können.

Aber es handelt sich nicht um eine neue Übersetzung dieses vielen schon bekannten Werkes, sondern um eine illustrative Ausstattung, die nicht nur der englischen völlig konform ist, sondern ihren Bilderschmuck durch zirka hundert künstlerisch ausgeführte Beilagen nach Werken erster Meister vermehrt.

Die englischen Illustrationen haben vorwiegend erläuternden Charakter. Sie bieten Ansichten von Städten und Landschaften, heiligen Geräten, Bauwerken, Denkmälern und andern Abbildungen, die das Verständnis des Textes zu erhöhen geeignet und als solche gewiß wertvoll sind, aber vom künstlerischen Standpunkt aus wenig bedeuten.

Diese Lücke hat der Verleger F. Zahn mit feinem Verständnis und seiner langjährigen Praxis getreu auszufüllen gewußt. Es ist ihm niemals besser als diesmal gelungen, eine sehr verschiedenartige, aber völlig gleichwertige Sammlung hervorragender Reproduktionen zusammenstellen, die man in solcher Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit bisher noch nirgends fand. Dabei handelt es sich nun keineswegs etwa um bekannte Werke, sondern um wenig gesehene und in ihrer Originalität überraschende Auffassungen und Interpretationen der heiligen Geschichte. Einige Beispiele mögen genügen:

Von Munkacsy finden wir z. B. einen „Erlöser“ neben dem Titelblatt, einen „Christus vor Pilatus“ und ein „Golgatha“. Von Wereschtschagin, dem im russisch-japanischen Kriege umgekommenen Schlachtenmaler eine „Wüste“, ein anderes nächtliches Golgatha und einen „Auferstandenen“. Von Leon Bonnat, dem Porträtmaler Taines ein „Vollbracht“. Von W. Steinhäusen fünf prächtige Holzschnitte. Natürlich sind auch Uhde und Gebhardt vertreten. Sehr erfreulich ist es besonders, daß neben den Bida, Dalabert, Dagnan-Bouveret, Hood, Sarelli, Delaroche und vielen andern auch unsere heimischen Künstler ehrenvoll und zahlreich zu Wort kommen. Eugen Burdand erscheint dreimal mit seinen besten Sachen: Dem Wettlauf zum Grabe, Dem hohenpriesterlichen Gebet, Der Einladung zum großen Abendmahl. Paul Robert ist mit seiner „Wiederkunft Christi“ aus dem Neuenburger Museum vertreten. Ottilie Koederslein steuert einen prächtigen Kopf „Johannes der Täufer als Kind“ und „Jesus und die Kinder“ bei. Auch Eugen Girardet und J. J. Scherrer liefern Bedeutendes. Endlich sei der Tessiner Ciseri, der berühmte Maler der weltbekannten Pieta auf Madonna del Sasso in Locarno mit seinem Ecce homo nicht vergessen.

Es mangelt uns der Raum, um auf die vielen anderen Meisterwerke einzugehen, die wir gerechterweise noch erwähnen müßten. Man überzeuge sich selbst und lasse sich eine Probeflieferung des Werkes in deutscher oder französischer Sprache kommen. Wie gewohnt kann der Prachtband in Lieferungen zu Fr. 1.35 subskribiert und broschiert beziehungsweise gebunden mit Deckelprägung in Lederimitation zum Preise von Fr. 18.25 bezw. Fr. 25 durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Wenn je die Kunst ins Volk zu dringen Gelegenheit hatte und breite Massen durch Meisterwerke erster Maler und Zeichner zu begeistern imstande war, so ist es dem Farrarschen „Leben Jesu“ in der Zahn'schen Ausgabe gelungen.

